Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 98. **Freitag** den 23. Februar 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. Februar.

In Reichstagskreisen ist, wie wir erfahren, das Gerücht verbreitet, im Bundesrathe seien am Montag die Stimmen Bayerns gegen den **russischen Handelsvertrag** abgegeben worden. Vielleicht verdankt dieses Gerücht seine Entstehung lediglich der Haltung Preußens in der Frage der Staffeltarife; vielleicht ist es auch nur von jesuitischen Gegnern des Vertrags, denen jedes Mittel zum Zwecke willkommen ist, ausgestreut, um besonders unter den bayerischen Mitgliedern des Reichstags Stimmung gegen das Abkommen zu machen. Jedenfalls aber hat der Reichskanzler, wenn das Gerücht unbegründet ist, allen Anlaß, demselben im „Reichs-Anzeiger" schleunigst entgegenzutreten, bevor es Unheil hat anrichten können. **Was den Reichstag selbst betrifft**, so haben seine Fractionen gestern über den Vertrag Berathungen abgehalten, die heute fortgesetzt werden dürften. Erst wenn sie abgeschlossen sind, wird sich ein etwas klarerer Einblick in die parlamentarische Situation gewinnen lassen. Nächsten Montag soll die erste Berathung im Plenum beginnen, für die man wohl drei bis vier Tage berechnen muß. Die Verweisung an eine Commission scheint festzustehen; welchen Umfang hier die Berathung annehmen wird, ist noch nicht zu übersehen. Immerhin wird man annehmen können, daß in der Woche vom 11. bis 17. März die zweite und dritte Berathung stattfinden und die Entscheidung somit noch vor der Ostervertagung getroffen werden kann. Der Reichstag steht also nahe vor einer Entscheidung, die zu den wichtigsten gehört, die je an ihn herangetreten sind. Wir sind noch immer der Ueberzeugung, daß der Vertrag eine Mehrheit findet; wie groß sie sein wird, wollen wir zu schätzen nicht unternehmen. Zu unsicher ist namentlich noch die Zahl der Gegner und Freunde im Centrum. Die voraussichtliche Mehrheit wird auch ohne Zweifel — besonders wenn wider Erwarten das obenerwähnte Gerücht sich bestätigen sollte — eine größere Anzahl Mitglieder zählen, welche nur mit schweren Bedenken ihre Zustimmung aussprechen, weil sie die Verantwortung für die möglichen Folgen einer Ablehnung für unsere ganze politische Lage im Innern und nach außen auf sich zu nehmen sich nicht entschließen können.

Die **Steuerentwürfe** werden nun, da der russische Handelsvertrag alle Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird, vor Ostern kaum mehr erheblich vorangerückt werden. Möglich wäre es vielleicht, die Stempelsteuer in der Commission noch vor Ostern zu erledigen, da man annehmen kann, daß auf die gänzlich aussichtslose Besteuerung der Quittungen und Frachtbriefe nicht allzu viel Zeit verwendet wird. Nach Ostern wird dann die Steuerfrage den hauptsächlichsten Gegenstand der Reichstagsarbeiten bilden, deren Abschluß aber, wenn bei der Tabak- und der Weinsteuer etwas Positives herauskommen soll, sich noch lange hinausziehen wird.

Die jetzt in der **belgischen** Kammer stattfindende Berathung des Etats des Auswärtigen Amtes verdient im Auslande diesmal Beachtung. Man ist mit den Leistungen dieses Amtes sehr unzufrieden, so daß der Deputirte Hanrez sich dahin versteigen konnte, die Abschaffung aller Gesandten und Geschäftsträger, weil sie nichts Ernstes leisteten, sondern nur „in den Salons paradirten", zu fordern. Auch mit der Wahl der Consuln und ihrer Thätigkeit ging man scharf in das Gericht und forderte vollständige Umgestaltung des Consulatsdienstes. Von allen Seiten wurde gefordert, daß Belgien seine Zurückhaltung aufgebe, für alle internationalen Kundgebungen zu Gunsten des Friedens, des Schiedsspruches und der Abrüstung mit Entschiedenheit eintrete und die Ziele der Friedensliga fördere. Dem schloß sich auch die Rechte an; nur war der erzklerikale Deputirte Janssens der Ansicht, daß der Schwerpunct der Frage in Rom liege; nur der Papst habe die Autorität, um eine allgemeine Abrüstung durchzusetzen, er könne es aber nur thun, wenn ihm die weltliche Macht zurückgegeben werde. Unter großem Beifall griff der Deputirte De Sadeleere das Vorgehen Frankreichs den Ausländern und den belgischen Arbeitern gegenüber heftig an; er erklärte, daß, wenn Frankreich auf diesem Wege weiter schreite, es alle Sympathien Belgiens einbüßen werde und Belgien zu Repressalien zwinge. Der Minister des Auswärtigen vertheidigte das diplomatische Corps, erkannte aber an, daß das Consulatswesen umgestaltet werden müsse. Deutschland habe den Handelsstudien die größte Ausdehnung gegeben und sei im Begriffe, den Weltmarkt zu erobern, so daß selbst England besorgt sei. Die tüchtig gebildeten jungen Deutschen machten dem Handel aller Nationen die schwerste Concurrenz. Der Minister versprach weitere Erklärungen, auf welche man gespannt sein darf, da sich seit einiger Zeit in Belgien ein unverkennbarer Umschwung der Stimmung zu Ungunsten Frankreichs und zu Gunsten Deutschlands vollzogen hat, der vielleicht in den ministeriellen Aeußerungen officiellen Ausdruck findet.

Die **französische** Kammer hat die Erhöhung des Getreidezolles von 5 auf 7 Frcs. angenommen, die Erhöhung auf 8 Frcs. dagegen abgelehnt. Ob die russische Regierung damit zufriedengestellt sein wird, ist, nach der Stimmung zu urtheilen, die gegenwärtig in Rußland gegen Frankreich herrscht, mehr als zweifelhaft. Bekanntlich hat die russische Regierung eine Note nach Paris gerichtet, in der die Drohung vorkommt, daß Rußland, falls die Zollerhöhung Störungen für den russischen Getreideexport hervorrufe, von seinem Rechte, den französischen Handelsvertrag zu kündigen, Gebrauch machen werde. Es kommt nun darauf an, ob man in Petersburg die Erhöhung um 2 Frcs. als beträchtlich oder als minimal ansieht. Voraussichtlich ist, wie gesagt, das Erstere zu erwarten. Die französische Regierung hat zwar auf die russische Note erwidert, sie müsse der allgemeinen Stimmung des Landes Rechnung tragen, sie werde die Erhöhung auf ein Minimum beschränken; das russische Cabinet hat jedoch, indem es die Erklärung zur Kenntniß nahm, betont, daß es an seinem Standpunct festhalte. Die Consequenzen dieses Notenwechsels und der Abstimmung im Abgeordnetenhaus können eine große Tragweite annehmen. Kündigt Rußland den Vertrag vom 7. Juli 1893, so werden wahrscheinlich gegen Frankreich Kampfzölle, d. h. der Maximaltarif, in Anwendung kommen, der bei den meisten Waaren um 30 Procent höher ist, als der russische Minimaltarif vom Jahre 1891. Nun ist es wohl möglich, daß beide Staaten sich Mühe geben werden, dem Zollkriege auszuweichen und die äußersten Schritte zu vermeiden. Aber die russische Drohung mit Repressalien ist ein bedeutsames Zeichen der Aenderung in den Ansichten, die sich an der Newa vollzogen hat, seit der russisch-deutsche Handelsvertrag abgeschlossen ist. Das Vorgehen Frankreichs hat eben gezeigt, daß man an der Seine nur das eigene Interesse auch gegenüber den sogenannten Verbündeten wahrt, und diese Erkenntniß hat eine Ernüchterung in Rußland herbeigeführt, die der wirthschaftlichen Annäherung mit Deutschland nur von Vortheil sein kann.

Die Hoffnungen der Feinde und die Befürchtungen der Freunde **Italiens**, daß der Zusammentritt der Kammer einen parlamentarischen Sturm heraufbeschwören würde, der dem Ministerpräsidenten Crispi nur die Wahl zwischen sofortigem Rücktritt und der Inaugurirung einer Va banque-Politik ließe, haben durch den bisherigen Verlauf der Dinge eine erfreuliche Widerlegung erfahren. Allerdings steht die parlamentarische Tagung erst in ihren Anfängen, aber sie hat doch schon lange genug gedauert, um die Keime ernster, grundsätzlicher Conflicte, wenn solche in größerer Zahl vorhanden wären, an das Licht zu locken. Es ist aber nur die äußerste Linke, welche das Kriegsbeil gegen Crispi ausgegraben hat, und bei den Angriffen, die sie gegen den leitenden Staatsmann richtete, sah sie sich von dem Gros der Deputirten im Stich gelassen — ein beweiskräftiges Symptom für die Abneigung der Kammer, die kostbare Zeit mit Parteigezänk zu vertrödeln, während vitale Interessen wichtigster Art Berücksichtigung heischen. Die Kammermehrheit giebt sich anscheinend ehrlich Rechenschaft von den Anforderungen der politischen Lage, wie von den Erwartungen ihrer Wähler, und bethätigt dies praktisch dadurch, daß sie dem Programm der Regierung ihrerseits Entgegenkommen zeigt. Das Exposé des Finanzministers Sonnino wird jedenfalls den Grund- und Eckstein des Gebäudes der Crispi'schen Reformen abgeben. Es scheint mit großer Sorgfalt entworfen und den Möglichkeiten der jeweiligen Conjunctur des nationalen Erwerbslebens angepaßt zu sein. Die hundert Millionen Steuererhöhungen nehmen sich auf den ersten Blick einigermaßen gewagt aus, ihre Vertheilung auf eine ganze Reihe von Titeln aber nimmt der Sache viel von ihrer Schwierigkeit und läßt die Rechnung des Finanzministers als nicht allzu kühn erscheinen. Und schließlich, qui veut la fin, veut les moyens. Wenn die Kammermehrheit etwas Besseres weiß, als mittelst der vorgeschlagenen Ersparnisse und Steuererhöhungen Italien, unbeschadet seiner inneren und äußeren Machtstellung, den permanenten Finanznöthen zu entreißen, so stehen ihr Wege genug zur Verständigung mit Crispi offen. Nur für die Kraftphrasen der äußersten Linken ist der Zeitpunct schlecht gewählt — das haben die ersten Kammersitzungen zur Evidenz dargethan. Besonders anzuerkennen ist der Wahrheitsmuth, mit welchem der Schatzminister die wirkliche Finanzlage Italiens darlegte. Im Gegensatze zu seinen Amtsvorgängern hielt er seine Schilderung auch von dem leisesten Versuche der Schönfärberei frei, er zwang die an Beschleierungen und Beschwichtigungen gewöhnte Volksvertretung, den Dingen offen ins Gesicht zu sehen. 177 Millionen Lire Fehlbetrag — das Wort hat die Kammer förmlich niedergeschmettert, und so stark ist die Gewöhnung der Italiener an planmäßige Hinwegtäuschung über den vollen Ernst der Verhältnisse, daß sich in der Presse alsbald Stimmen erhoben, welche die düstere Darlegung Sonnino's als absichtsvoll übertrieben und allzu schwarzseherisch bezeichneten. Aber thatsächlich ist kein Grund vorhanden, diese Annahme gelten zu lassen. Nur auf Grund dieser Einsicht ist eine Rettung möglich.

Berichte **aus englischer** Feder über die **englisch-französischen Zusammenstöße** in **Westafrika** weisen in beiden Fällen den Franzosen die Rollen des angreifenden Theiles zu. Der Ort des ersten Gefechtes heißt Weima, nicht Warina; die zweite Begegnung fand bei Incompab statt. Mit unverhüllter Befriedigung nimmt die öffentliche Meinung in England von dem Umstande Notiz, daß der britische Commandeur Oberst Ellis bei Weima nicht im Schlafe von den Franzosen überrascht wurde, sondern daß sein Vorposten- und Patrouillendienst in bester Ordnung war und regelrecht fungirte, weshalb die englischen Streiter ein so rasches und wohlgenährtes Feuer auf die Angreifer richten konnten, daß diese in Unordnung den Rückzug antreten mußten. Da überdies die französische Colonne bei weitem zahlreicher und zum Theil mit Magazingewehren bewaffnet war, während die englische Partei nur Martinigewehre hatte, so erscheint die Abweisung des französischen Ueberfalles für die Engländer noch rühmlicher. Vom fachmilitairischen Standpunct wird bemerkt, daß bei Weima zum ersten Male regelmäßige Truppen einer civilisirten Macht dem Feuer aus Magazingewehren Stand zu halten hatten. Dieser Umstand verleiht dem an sich nicht weiter belangreichen Scharmützel ein größeres Interesse. Aus den dort gemachten Erfahrungen könnte gefolgert werden, daß, je schneller und auf je weitere Entfernungen die neuen rasanten Schußwaffen wirken, desto mehr Geschosse zur Tödtung bezw. Außergefechtsetzung eines Mannes nöthig sind. Im Verhältniß zu dem Kugelregen, der eine halbe Stunde lang durch das aller wirklichen Deckung entbehrende englische Lager fegte, waren die Verluste auf englischer Seite sehr unbedeutend und wurden nur durch einen kolossalen Munitionsverbrauch erzielt. Ein todter französischer Schütze hatte 107 leere Patronenhülsen, ein anderer 95 um sich liegen. Wie lange würde wohl, nach diesem Maßstabe gemessen, die Munition des einzelnen Mannes auf einem europäischen Schlachtfelde vorhalten?

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 22. Februar. Gegen die neue Agende ist an den preußischen Oberkirchenrath in einer am 5. d. M. hier abgehaltenen Versammlung, zu welcher besondere Einladungen an Männer in hervorragenden Lebensstellungen unter Mittheilung des Entwurfs ergangen waren, eine Vorstellung beschlossen und sofort von den etwa 80 Theilnehmern vollzogen worden. Weitere Unterschriften sind in Berlin und in einzelnen Provinzialstädten bis zum 15. d. Mts. auf vertraulichem Wege, da eine Massen-Agitation durch ausdrücklichen Beschluß ausgeschlossen war, eingeholt. Am 17. d. Mts. ist die Eingabe, wie wir der „Nat.-Ztg." entnehmen, mit über 1400 Unterschriften, davon die Hälfte aus Berlin, die übrigen aus den Städten Bonn, Brieg, Bergneustadt, Crossen a. Oder, Danzig, Eberswalde, Essen, Guben (122), Köslin, Kolberg, Magdeburg (137), Memel, Potsdam (83), Stallupönen, Stendal, Stralsund (91), Thorn, dem Evangelischen Oberkirchenrathe überreicht worden. Weitere Zustimmungserklärungen sind u. A. aus Breslau, Greifswald, Liegnitz, Stettin zu erwarten. Wie bei den Einladungen zu der beschließenden Versammlung nicht von einem begrenzten Parteistandpunct ausgegangen war, so ist die Eingabe auch von Männern verschiedener Richtung vollzogen worden, darunter von etwa 40 Geistlichen, vielen Synodalmitgliedern, Aeltesten und Gemeindevertretern; ferner von 70 Professoren und Docenten der Universitäten Berlin (einschließlich 8 Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften) und Bonn, sowie der anderen Berliner Hochschulen, von über 200 Schulmännern (darunter 20 Gymnasialdirectoren), von zahlreichen höheren Reichs- und Staatsbeamten, Richtern, Rechtsanwälten, Magistratsmitgliedern (einschließlich 15 Oberbürgermeistern und Bürgermeistern) und Stadtverordneten, von angesehenen Aerzten, Architekten, Kaufleuten, Industriellen u. s. w.

* **Berlin**, 22. Februar. Die am 22. d. Mts. Abends 7 Uhr zusammengetretene Commission behufs Erörterung von Maßregeln zur Hebung und Befestigung des Silberwerths wurde durch den Vorsitzenden, den Staatssecretair des Reichsschatzamts, Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner, mit folgender Ansprache eröffnet: „Meine Herren! Namens des Herrn Reichskanzlers habe ich die Ehre, Sie zu begrüßen und Ihnen zu danken, daß Sie seinem Rufe Folge geleistet haben. Die Reichsregierung, in besonderer Berücksichtigung der neuerlichen Vorgänge auf dem Gebiete des indischen und amerikanischen Münzwesens, verschließt sich nicht der Erkenntniß, daß die seit etwa zwanzig Jahren eingetretene fortgesetzte starke Entwerthung des Silbers, welches bis dahin

---

Feuilleton.

Ellida Silström.

22] Roman von H. Palmé-Panzen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Doch er hörte nicht mehr darauf. Er dachte nunmehr an Karin und sprach von dieser. Er schien wieder vollständig klar und ruhig im Kopfe geworden zu sein, wandte sich um und gesellte sich mit mir zu den Uebrigen. Während der ganzen Fahrt wich er nicht mehr von Karin's Seite, zeigte sich zärtlich besorgt um sie und am Abend dieses Tages sagte er, als wir uns trennten: „Sie haben Recht, Karin muß aus der Stadt heraus, die Enge taugt nicht für sie — noch ein letzter Versuch soll gemacht werden, und dann — Sie verstehen mich —?"

Ja, ich verstand ihn, aber deshalb rieth ich ihm auch ab. Warum etwas so Aussichtsloses nochmals wieder in Anregung bringen? Die unvermeidlichen Aufregungen brachten nur Schaden und voraussichtlich keinen Erfolg.

„Sprechen Sie mit Karin nicht darüber", bat er, „sie soll die Dornen des Lebens nicht durch mich kennen lernen."

Ich merkte, der Mann war nur zu lenken durch Eins, durch den Namen seiner Frau, dann war er gefügig wie ein Kind und weich wie Wachs.

Monate vergingen. Es veränderte sich nichts in den Lebensverhältnissen des jungen Paares. Ich konnte annehmen, daß Herr v. Bracht trotz meines Abrathens dennoch seiner Familie geschrieben und wieder Versöhnungsversuche gemacht hatte. Die kleine Familie lebte noch auf der Enge. Herr v. Bracht mied mich ersichtlich. Das that mir weh. Er verkannte mich. Eines Tages in der Mittagsstunde, draußen starrte Alles in Eis und Schnee, betrat Karin zur ungewohnten Zeit unsere Wohnung.

„Ist Diedrich nicht hier?" forschte sie, „er ist nicht zum Mittagessen heimgekehrt von seinem Spaziergange, das ist nicht seine Gewohnheit, und ich dachte ihn hier zu finden."

„Er ist nicht hier", antwortete ich. „Komm', setze Dich zu uns an den Tisch und speise mit uns."

Sie widerstrebte nicht, nahm Platz, aber es schmeckte ihr nicht, sie genoß nur wenige Bissen, sprach wenig und horchte auf jedes Geräusch, das draußen vernehmbar ward. Als mein Mann uns verlassen und zur Probe ins Theater gegangen war, wurde sie zutraulich und gesprächig.

Sie sagte mit tief bekümmerter Stimme: „Du, Ellida, es fehlt dem Diedrich etwas — es treibt ihn rastlos umher, seinem Leben fehlt Inhalt, wie kann ich ihm helfen?"

Also endlich hatte auch sie, ob nun zum Glück oder Unglück, seine innere Zerrissenheit entdeckt.

„Es fehlt ihm Arbeit, Beschäftigung, und er mag mit noch tausend inneren Erlebnissen in seiner Seele zu kämpfen haben, ohne die Kraft zu besitzen, diese zu überwältigen", meinte ich ausweichend.

Sie nickte und blickte sinnend vor sich hin. Wer sie kannte, mußte die Angst in ihrem Auge lesen.

„Ich kann ihm nicht helfen, wenn er sich nicht selbst hilft", sagte sie, mehr zu sich, als zu mir. „Seine Liebe hat ja seine ganze Empfindungsweise umgestaltet, aber den Charakter vermag sie nicht völlig umzuwandeln. Und er kennt sich selbst am schlechtesten."

Ich ergriff eifrig das Wort.

„Seine Fehler nehmen nach seinem Willen in jeder Lebenslage andere Gestalt an", sagte ich, „bald ist seine Schwachheit Rücksicht, seine Unentschlossenheit Klugheit oder Zartgefühl. Und so sucht er jeden festen Entschluß hinaus zu schieben und verlängert damit den schwankenden unklaren Zustand. Warum will er sich nicht einen neuen Lebensberuf schaffen?"

„Weil er hofft, daß sich die Härte und Unbeugsamkeit seiner unnatürlichen Mutter endlich in nachgiebige Milde verwandelt. Er hofft vergeblich. Kein Brief ward beantwortet. Sie ist todt für ihn, obgleich sie lebt."

„Das müßte auch er sich sagen."

„Ja, wenn er die Kraft dazu besäße —"

Ich habe mich später oftmals dieser Antwort erinnert: wenn er die Kraft dazu besäße! Ahnte sie damals schon sein furchtbares Geschick?

Ganz allmählich nistete sich in das trauliche Heim die Sorge ein, jene graue, hohläugige Sorge, die sich selbst in den Schlaf hineinstiehlt und in den finstersten Bildern die Zukunft dem Auge vorführt.

Karin begann zu kränkeln. Eine nicht beachtete Erkältung hatte ihre Lungen angegriffen, ihre Brust athmete nicht mehr so leicht und frei wie ehedem, ihre Augen umränderten sich dunkel, wir sahen es Alle, er nicht. Armer Mann! Man kann aufhören zu lieben, aber nicht aufhören, in der Gesellschaft zu leben und derselben zu bedürfen. Das war es, daran krankte er, und machte das eine große Gefühl der Liebe, machte dies das ganze Leben aus? Die Gewohnheiten, Sprache und Sitten des Heimathlandes sind es, aus denen das Heimathsgefühl emporblüht, daraus entsteht auch die Sehnsucht, die wir mit dem Worte „Heimweh" bezeichnen. Ach, es giebt nichts Leichteres, als die Eigenart einer fühlenden Seele zu verdammen, und ich schämte mich bald meines harten, schnellen Urtheils, das die holde, sanfte Frau stets so beredt zu widerlegen gesucht hatte. Und wir irrten doch alle Beide, sie sowohl wie ich. Dem Himmel sei Dank, daß er sie zu sich nahm, eben noch früh genug, ehe sich die furchtbare Entdeckung ihrer Seele als Gewißheit aufdrängte, was diesem Mann ihres Herzens die innere Ruhe, den Lebensmuth und die Lebenskraft geraubt hatte: eine innere, allmählich zunehmende geistige Zerrüttung. Ihre an die holdbeweglichen Eindrücke der Kunst und Poesie gewohnte Seele vermochte nicht an die Dauer und Zähigkeit seiner schmerzlichen Erinnerung zu glauben. Sie kannte ja ihre Macht über ihn und gebrauchte dieselbe bis zum letzten Athemzuge, strömte alle Liebe und Güte über ihn aus, deren sie fähig war, und manchmal gelang es ihr auch, seine Schwermuth zu bannen, in die sich zunächst der finstere Dämon, der späterhin unlöslich seine Seele in Fesseln schlug, einhüllte. Doch zuerst galt meine Hauptsorge der geliebten jungen Freundin. Ich hielt es für meine Pflicht, wieder und immer wieder in Herrn von Bracht den Entschluß zu kräftigen, aufs Land zu ziehen. Er mußte mir zuletzt eine Art Versprechen geben, und als er trotzdem nicht handelte, sondern immer noch zögerte, zog ich den Arzt in die Sache hinein. An jenem Tage, da dies geschah, da ihm vom Arzte gesagt ward — vielleicht etwas unvorbereitet, ununwunden —, daß der Landaufenthalt für seine Frau eine Lebensbedingung wäre, begegnete er mir Vormittags auf der Straße, als ich von einer Theaterprobe heimzukehren beabsichtigte.

„Wohin soll es gehen?" fragte ich mit gleichmüthiger Miene, obgleich mich sein verstörtes Aussehen furchtbar erschreckte.

„Aufs Land — ich habe es Ihnen ja versprochen, aufs Land."

„Haben Sie ein Haus gemiethet, ist es abgemacht?" fragte ich erfreut.

„Ich will mir einen kleinen Besitz kaufen, — heute noch — in dieser Stunde noch. Es hat Eile, wissen Sie — der Arzt sagt es selbst, — Sie haben gute Augen — wahrhaftig, ich bewundere Ihren Scharfblick. Noch ist nichts zu spät — aber wäre es zu spät —" seine Stimme wurde drohend und sein schönes Gesicht verzerrte sich förmlich in der Erregung — „dann — dann —" er flüsterte plötzlich —, „dann gäbe es auch für mich kein Leben."

Damit zog er den Hut und ging mit schnellen Schritten von dannen. Mich beunruhigte sein zerfahrenes Wesen wieder in hohem Grade. Ich versuchte, ihn zurückzurufen, ihn einzuholen — vergeblich! Eine innere Stimme sagte mir, heute passirt etwas Trauriges, etwas Unglückliches — und ich sollte Recht haben. Späterhin, nach längerer Zeit erst, stellte sich heraus, daß er für einen ziemlich werthlosen kleinen Hof eine unverhältnißmäßig hohe Summe gezahlt hatte, daß er betrogen worden war. Er mußte die Verhandlung, den Abschluß in einem Moment gänzlicher Verstörtheit und Verwirrtheit gemacht haben und von gewissenlosen Menschen mißbraucht worden sein. Freilich, die Uebersiedlung aufs Land war nun endlich erreicht. Jedoch zu spät, zu spät für die arme, kleine Karin. Ob sie das Schicksal ihres geliebten Mannes ahnte und deshalb so schnell ihre Kräfte verlor?

Ich erschrak, als ich sie nach längeren Wochen zuerst wiedersah. Es war an einem wunderschönen Abend, am Mittsommertag. Im ganzen Lande wurde der Einzug des Frühlings unter Sang und Klang gefeiert, es grünte und blühte überall, und in der stillen Hoffnung, auch meinen Liebling, meine holde, weiße Blume frisch aufgeblüht zu sehen, verließ ich das Schiff, welches unweit ihres am Mälar gelegenen kleinen Besitzes anlegte. Ich stieg die wenigen Stufen hinauf, die zu einer schönen Villa und zugleich zu einem schmalen Wiesenpfad führten, der rechts abbog, und wandelte langsam dahin, umherschauend, ob nicht im buschigen Garten ein helles Gewand auftauchte, das mir ihre Nähe verrieth. Es war erst das zweite Mal, daß ich sie in ihrem neuen Heim aufsuchte, und dazwischen lagen mehrere Monate. Ihre Briefe hatten befriedigend gelautet — ich durfte in der That hoffen, sie gesünder und frischer wiederzuschauen. Die Enttäuschung war daher sehr groß, als ich das geliebte Wesen statt beweglich und heiter auf dem unvergleichlich schön gelegenen Stückchen Erde, das sie nun ihre Heimath nannte, umherwandeln zu sehen, einer zur Erde gefallenen Blüthe gleich, welk und matt daliegen sah. Gleich mein erster Gedanke war der: dies ist der letzte Frühling, vielleicht auch sind es die letzten Tage, die ihre Augen schauen werden. Und sie schien dies selbst zu ahnen. Sie streckte mir die Hand, die so schmal und klein wie eine Kinderhand geworden war, mit einem Wehmuthslächeln entgegen und sagte, sich in freudiger Bewegung des Wiedersehens auf ihrem Schlafsopha etwas

SLUB
Wir führen Wissen.